

## Book reviews – Comptes rendus – Buchbesprechungen

**Michael GEHLER, *Österreichs Weg in die Europäische Union*, Studienverlag, Innsbruck, 2009, 424 S. – ISBN 978-3-7065-4706-2 – 19,90 €.**

Studien zur Europäischen Union (EU) aus zeitgeschichtlicher Perspektive bergen gewisse Risiken: erstens mangelt es nicht an Zeitzeugen die durch teilnehmende Beobachtung einen privilegierten Blick auf das Studienobjekt zu haben meinen. Zweitens, und dies ist gerade im Falle von Beitragsverhandlungen zur EU virulent, gestaltet sich der Zugang zu Dokumenten schwierig. Und drittens stellt sich die Frage wo Ariadnes Faden im österreichischen innen- und europapolitischen Labyrinth beginnt. Dem ersten Risiko begegnet Gehler mit einer Fülle von Interviews, aufbauend auf seinen bisherigen Arbeiten. Letzteres beantwortet der Autor mit einem bis in das Jahr 1918 ausholenden Anfangskapitel, welches den marginalen außenpolitischen Handlungsspielraum Österreichs bis weit in die 1950er Jahre nachzeichnet. Diese Perspektive erlaubt eine Verortung des Themas in einem zeitgeschichtlichen Horizont, der wohl zumeist selbst den Akteuren wenig bewusst war und ist. In der Folge bilden EFTA-Beitritt, EWG-Assoziierungsbemühungen, bilaterale Handelsverträge mit der EU und die schwierige Balance zwischen Westorientierung, Neutralität und Pragmatismus den Hintergrund für die Neuorientierung österreichischer Europapolitik.

Erst 1987, im Rahmen der Großen Koalition zwischen Sozialdemokraten und Konservativen, machte sich das Land schwerfällig auf den Weg nach Brüssel. Gehler beschreibt konzise und materialreich die europapolitische Wende im Jahr 1989 – insbesondere die Schilderung der eigentlichen Beitrittsverhandlungen ist eindrucksvoll – und legt im letzten Kapitel eine Art Bestandsaufnahme österreichischer Eitelkeiten, Lernprozesse und Erfolge als Mitglied der EU seit 1995 vor. Die eigentümliche Struktur und Macht der Kronenzeitung wird ebenso kritisiert wie der schildbürgerartige Umgang mit Österreichs Neutralität oder die völlig verfehlt „strategische Partnerschaft“ mit den Mittel- und Osteuropäischen Ländern (MOEL). Stakkato artig listet der Autor hier Faktum um Faktum, eine tiefergehende Analyse erfolgt leider nicht. So bleibt der Eindruck einer etwas oberflächlichen Darstellung, wie z.B. in der Schilderung der institutionellen und prozeduralen Neuerungen durch den Vertrag von Lissabon. Überraschend ist manchmal auch die Gewichtung der Inhalte: aus binnenösterreichischer Sicht erhält die Frage der bilateralen Sanktionen gegen die österreichische Bundesregierung erstaunlich wenig Platz, während dem Thema eines etwaigen Türkeibeitritts breiter Raum gewidmet ist. Beide Themen wurden in Österreich *ad nauseam* diskutiert und verschiedentlich instrumentalisiert. In der Darstellung wünscht man sich jedoch die Bewertung der Auswirkungen dieser beiden Themen auf das Land gerade durch den Experten Gehler.

Zu messen ist dieses „Büchlein“, wie es der Autor im Vorwort bescheiden bezeichnet, am eigenen Anspruch ein Reader für ein breiteres Lesepublikum zu sein.

Gehler – ohne Zweifel einer der profundesten Kenner des Themas – publiziert seit Jahren eine imposante Fülle von Monographien, Aufsätzen und Buchbeiträgen – dürfte die Auswahl an Texten und Textbausteinen für diesen Reader nicht leichtgefallen sein. Zuweilen sind die Kapitel sehr dicht, sogar unübersichtlich und manchmal wünscht sich der Leser Zwischenüberschriften zur besseren Gliederung der Thematik. Die Überschneidungen mit anderen Gehler'schen Texten, insbesondere dem zweibändigen Standardwerk „*Der lange Weg nach Europa*“, sind unvermeidlich und angesichts des klar bezeichneten Wunsches einen Reader zu präsentieren wenig problematisch. Die Bearbeitung des Stoffes ist gewohnt souverän, die Redaktion des Gesamttextes durch einen geschulten Lektor zur Vermeidung von Wiederholungen, umständlichen Formulierungen und Abschweifungen wäre jedoch wünschenswert gewesen. Etwas unverständlich scheint hingegen die Auswahl der Abbildungen: sie reicht von recht eigenartig anmutenden Bildern des EP (S.73, 221), des Berlaymont (S.111) und Brüsseler Straßenszenen (S.73) bis zu Vranitzky'schen Portraiffotos (S. 103, 207). Deren Unterhaltungswert ist ebenso gering wie ihr Informationswert. Wünschenswert wäre zudem eine einheitliche Bibliographie gewesen, die ein rasches Auffinden von Werken leichter ermöglicht als dies bei einer in Blöcke gegliederten möglich ist. Als äußerst nützlich erweisen sich die Linksammlung, das Glossar und die Chronologie, die auch mit der Thematik weniger Vertrauten eine konzise Hilfe sein können. Gehler präsentiert zudem eine Auswahl von 75 Dokumenten auf über 100 Seiten, die Schlaglichter auf die in den Kapiteln behandelten Themen und einen faszinierenden Einblick in die österreichische Willensbildung bieten. Unklar bleibt dem gelernten Politologen wie der Autor an Dokument Nr.75, einem Bericht des Ständigen Vertreters Österreichs in Brüssel an das Außenministerium gekommen ist. Eine systematische Analyse dieser vertraulichen Berichte steht wohl ganz oben auf der Wunschliste aller Integrationswissenschaftler. Um so detaillierter sollten die Quellenangaben sein.

*In brevi:* Gehler legt ein Werk vor, das durchaus geeignet ist, eine breitere Leserschaft für das Thema Europa zu interessieren, das innerhalb der Fachgrenzen aber nicht für große Aufmerksamkeit sorgen wird, was vom Autor auch nicht intendiert wurde. Angesichts der Fülle des Materials wiegen kleinere Unebenheiten der Textgliederung nicht schwer, vielmehr ist dem Buch die anvisierte breite Leserschaft zu wünschen.

Johannes Pollak  
Webster Vienna Private University  
International Relations Departmen

**Helmut SCHMIDT, Fritz Richard STERN, *Unser Jahrhundert. Ein Gespräch*, Beck Verlag, München, 2010, 288 S. – ISBN 978-340-660-1323 – 21,95 €.**

„Warum und in welchen Momenten ist Ihnen Geschichtsbewusstsein von Nutzen gewesen“? – diese Frage von Fritz Stern an Helmut Schmidt eröffnet den neulich im

Münchner Beck-Verlag erschienen Band, der ein langes Gespräch zwischen dem amerikanischen Historiker deutscher Herkunft und dem ehemaligen deutschen Bundeskanzler dokumentiert. Die Idee dieser Veröffentlichung entstand 2007, als im Literaturhaus Hamburg die Erinnerungen von Fritz Stern „Fünf Deutschland und ein Leben“ vorgestellt wurden. 2008 und 2009 fanden nun in ein paar mehrstündigen Runden Gespräche zwischen Schmidt und Stern über „ihr Jahrhundert“ statt, in denen die seit den 1970er Jahren befreundeten, inzwischen älteren Herren Argumente, Erfahrungen und Erinnerungen tauschten.

Der in aufeinander folgende „Vor“- und „Nachmittage“ gegliederte Text entspricht weitgehend dem Verlauf des Gesprächs: Das Kursorische und Mäandernde sind deutliche Indizien dafür. Nicht immer waren sich Schmidt und Stern einig und die Lebendigkeit von Rede und Widerrede wird in dem Band durch nachträgliche redaktionelle Eingriffe nicht kaschiert. Manchmal gerät das Gespräch (beinahe) in Sackgassen. Nichtsdestotrotz gewinnt der Leser aufschlussreiche Einblicke hinter die Kulissen der Politik und der Zeitgeschichte. Besonders wertvoll sind zum einen Schmidts und Sterns Ausführungen zu großen wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen, zum anderen ihre zahlreichen Anmerkungen und Kritikpunkte zu diversen Problemen des Kapitalismus und der Marktwirtschaft, des Sozialismus und des Sozialstaates, den transatlantischen Beziehungen und der europäischen Integration. Erstaunlich abwesend ist allerdings das Verhältnis zwischen der BRD und der DDR: Die deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte wird lediglich im Hinblick auf die Wiedervereinigung Deutschlands angesprochen.

Die meisten Gesprächsstränge sind mit unterhaltsamen Anekdoten gewürzt und nicht selten stößt man auf süffisante Anspielungen und Porträts der Zeitgenossen von Schmidt und Stern – z.B. Zbig Brzezinski, Dick Cheney, Henry Kissinger oder Helmut Kohl. Den Ausführungen der beiden Herren fehlt es dabei nicht an Selbstreflexivität und da Schmidt und Stern tatsächlich ohne „die Überheblichkeit des alten Mannes“ (S.26) sprechen, bietet die Lektüre eine insgesamt sehr angenehme Erfahrung, zumal Reminiszenzen der beiden Herren aus den früheren Zeiten immer wieder präsent sind – z.B. Schilderungen des Jahres 1933 aus der Perspektive des 14-jährigen Schmidt und des 7-jährigen Stern.

Eben die persönliche Note und die Vielfalt der Themen – von der Außenpolitik Deutschlands und der USA, dem Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und seinen westlichen und östlichen Nachbarn, über die Innen- und Außenpolitik von Israel, den Antisemitismus und das Geschichtsbewusstsein bis hin zur Geschichte der europäischen Integration – sind sicherlich die größten Stärken des Bandes „Unser Jahrhundert“.

*Kornelia Kończal*  
*Center for Historical Research of the Polish Academy of Sciences*

**Andreas GRIMMEL, Cord JAKOBEIT (Hrsg.), *Politische Theorien der Europäischen Integration. Ein Text- und Lehrbuch***, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2009, 388 S. – ISBN 978-3-531-15661-3 – 29,90 €.

Der Prozess der europäischen Integration wurde von Anfang an von theoretischen Erklärungsversuchen begleitet. Dabei wurden zunächst Theorien entwickelt, die sehr stark normativ argumentierten. So propagierte der „Föderalismus“ die Herausbildung der „Vereinigten Staaten von Europa“. Da diese durch eine Verfassung und auf der Basis einer europäischen Öffentlichkeit entstehen sollten, beurteilte diese Richtung den Beginn der europäischen Einigung mit der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS) skeptisch. Beim „Funktionalismus“ stand die Herausbildung eines Friedenssystems im Vordergrund. Dieses sollte durch die Gründung zahlreicher Organisationen mit klar definierten Aufgaben erreicht werden. Die teilnehmenden Staaten und die Arbeitsweise dieser Organisationen konnten je nach Funktion variieren. Vertreter dieser Theorie konnten sich mit der EGKS noch anfreunden. Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) erschien jedoch aus Sicht des „Funktionalismus“ in ihrer Reichweite zu diffus, so dass sie das Ziel der Friedenssicherung kaum fördern konnte. Erst im Laufe der Zeit entstanden dann politikwissenschaftliche Theorien, die sich vor allem mit der Funktionsweise des politischen Systems der EWG bzw. der Europäischen Union (EU) auseinandersetzten. So dominieren heute Theorien, welche die EU als Mehrebenensystem beschreiben. Diese Richtung analysiert vor allem das Zusammenspiel der regionalen, nationalen und supranationalen Akteure bei der Entscheidungsfindung im Gesamtsystem der EU.

Zu diesen Integrationstheorien sind mittlerweile zahlreiche Einführungswerke erschienen, welche die Gedankengänge der einzelnen Theorien in kurzen Kapiteln zusammenfassen. Von diesen unterscheidet sich das vorliegende Werk fundamental. Den Herausgebern geht es nicht darum, erneut die einzelnen Theorien komprimiert darzustellen, sondern sie haben die Schlüsseltexte der zentralen Autoren zusammengestellt. Daneben bieten die Herausgeber noch eine Kurzzusammenfassung der jeweiligen Theorie und des ausgewählten Textes. Zudem haben sie Einstiegsfragen formuliert, mit deren Hilfe man die Texte, zum Beispiel im Seminargespräch, erschließen kann. Abgeschlossen werden die Kapitel zu den einzelnen Theorien mit weiterführenden Literaturhinweisen. Vorgestellt werden zunächst der Föderalismus mit Texten Altiero Spinellis und Carl Joachim Friedrichs und der Funktionalismus mit einem Text David Mitrany. Anschließend führt das Buch in die Neofunktionalismus / Intergouvernementalismus-Debatte der 1960er Jahre ein. Im folgenden Kapitel werden der supranationale Institutionalismus und der Liberale Intergouvernementalismus vorgestellt. Diesen folgen der Dialektische Funktionalismus, die Politikverflechtungsfälle und die Fusionsthese. Abgeschlossen wird dieser Überblick über die wichtigsten Theorien mit der Analyse der EU als Mehrebenensystem. In einem Ausblick schildern die Herausgeber noch die Entwicklungen der Integrationstheorien in den letzten Jahren. Dem folgt ein Anhang mit der etwas deplaziert wirkenden Rede Joschka Fischers in der Berliner Humboldt-Universität aus dem Jahr 2000 und einer Chronik der europäischen Einigung.

So ist ein Arbeitsbuch entstanden, das für die universitäre Praxis sehr hilfreich ist, da man die zentralen Texte der Integrationstheoretiker vorliegen hat. Das Buch hat jedoch eine klare Schwachstelle. Die Texte sind zwar so abgedruckt, dass man die Seitenzahlen des Originals erkennen kann. Jedoch haben die Herausgeber die Fußnoten der Originale weggelassen. Das ist natürlich für eine Beschäftigung mit Integrationstheorien aus historischer Perspektive fatal. Denn wenn man nachvollziehen will, wie die Autoren ihre Argumentation stützen oder wenn man überprüfen möchte, welche Werke die Autoren rezipiert haben, ist man auf die Fußnoten angewiesen. Es bleibt daher doch notwendig, das Original zu konsultieren.

Somit bleibt abschließend festzuhalten, dass der Ansatz des Buches zwar durchaus sinnvoll ist, denn die Texte sind treffsicher ausgewählt, und die Fragen und Kommentare erleichtern den Zugang zu den Theorien. Der Verzicht auf die Fußnoten der Originale ist jedoch kaum zu verschmerzen. Diese sollten bei einer eventuellen Neuauflage auf jeden Fall aufgenommen werden.

Henning Türk  
Universität Duisburg-Essen

**Siegmar SCHMIDT, Gunther HELLMANN, Reinhard WOLF (Hrsg.), *Handbuch zur deutschen Außenpolitik*, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2007, 968 S. – ISBN 978-3-531-13652-6 – 59,90 €.**

Das vorliegende Handbuch gliedert sich in acht Abschnitte. Nach der Einleitung (I) der Herausgeber, die die deutsche Außenpolitik in historischer und systematischer Perspektive beleuchten, geht es um Konzepte (II), Rahmenbedingungen (III), Institutionen und innerstaatliche Akteure (IV), Staaten und Religionen (V), Politikfelder (VI), Internationale Organisationen (VII) und Außenpolitikforschung (VIII).

Unter „Konzepte“ widmen sich Beiträge deutscher Identität und Außenpolitik (Thomas Risse), Deutschlands Rolle als Europas Zentral- (Rainer Baumann), Zivil- (Hanns W. Maull) und Wirtschaftsmacht (Michael Staack). Zu „Rahmenbedingungen“ finden sich vier Dimensionen: An erster Stelle steht die „deutsche Vergangenheit“ (Birgit Schwelling), gefolgt vom „Zwei-Plus-Vier-Vertrag“ (Werner Weidenfeld), der Überwindung der Teilung und den transatlantischen Beziehungen (Werner Link) sowie der Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik der EU (Wolfgang Wagner). Stichworte wie „Globalisierung“ und EU-„Osterweiterung“ hätte man sich hier auch erwartet.

Sehr breiten, fast schon viel zu großen Raum nehmen hingegen „Institutionen und innerstaatliche Akteure“ ein: Beiträge betreffen das Grundgesetz (Rüdiger Wolfrum), den Bundespräsidenten (Michael Jochum), den Bundestag (Wolfgang Ismayr), die Bundesländer und den Bundesrat (Thomas Fischer), das Bundeskanzleramt (Karl-Rudolf Korte), die Bundesministerien (Christoph Weller), den Auswärtigen Dienst (Reinhard Bettzuege), die Bundeswehr (Johannes Varwick), Nachrichtendienste

(Hans-Georg Wieck), Parteien (Torsten Oppeland), politische Stiftungen (Sebastian Bartsch), Wirtschaftsverbände (Werner Bühner), Gewerkschaften (Wolfgang Schroeder), Kirchen und Nichtregierungsorganisationen (Gero Erdmann), öffentliche Meinung (Hans Rattinger), Medien (Ulrich Sarcinelli und Marcus Menzel) sowie die Politikberatung (Martin Thunert).

Unter „Staaten und Regionen“ finden sich erwartungsgemäß an erster Stelle die USA (Stephen F. Szabo) und die jeweiligen Wirtschaftsbeziehungen (Andreas Falke), gefolgt von Frankreich (Ulrike Guérot), Großbritannien (William Paterson/James Sloam), Polen (Basil Kerski), „Mittel- und Osteuropa“ (Michael Dauerstädt), Russland (Angela Stent), den GUS-Staaten (Ellen Bos), „Ex-Jugoslawien“ (Marie-Janine Calic), Türkei (Heinz Kramer), dem Nahen und Mittleren Osten (Udo Steinbach), Israel (Michael Wolffsohn/Thomas Brechenmacher), Maghreb (Tobias Schumacher), Afrika südlich der Sahara (Siegmar Schmidt), Lateinamerika (Manfred Mols), Südostasien (Jürgen Rüland), Indien (Christian Wagner), der VR China (Sebastian Heilmann) und Japan (Nadine R. Leonhardt/Hanns W. Maull). Es fällt an der Reihung die Prioritätensetzung auf, vor allem aber dass kleinere und mittlere Staaten so gut wie keine Berücksichtigung fanden. Nordeuropa, d.h. die skandinavische Staatenwelt, scheint auf der Landkarte dieses Handbuchs nicht auf. Es ist eine an den Großmächten und -räumen orientierte Außenpolitik-Darstellung, in der auch kleinere Nachbarstaaten wie Belgien, die Niederlande, Österreich oder die Schweiz kaum einen Platz finden.

Unter „Politikfelder“ tauchen Sicherheits- (Gunther Hellmann), Außenwirtschafts- (Reinhard Rode), Finanz- (Peter Nunnenkamp), Energie- und Rohstoffpolitik (Erwin Häckel), Rüstungsexport (Michael Brzoska), internationale/r Kriminalität und Terrorismus (Jutta Bakonyi/Cord Jakobeit), Entwicklungs- (Franz Nuscheler), Einwanderungs- und Flüchtlings- (Dietrich Thränhardt), Menschenrechts- (Wolfgang S. Heinz), Umwelt- (Tanja Brühl) und Kulturpolitik (Horst Harnischfeger) auf.

Unter „Internationale Organisationen“ wird das Verhältnis zur UNO (Manfred Knapp), EU (Josef Janning), NATO (Johannes Varwick), OSZE (Ralf Roloff), WTO (Bernhard Stahl) sowie zu den G7/G8-Gipfeln (Bernhard May) thematisiert. Unter „Außenpolitikforschung“ findet sich ein einziger Beitrag zu Ansätzen und Methoden der Außenpolitikanalyse von Dirk Peters. Eine Einordnung der deutschen Außenpolitik in die größere Theoriedebatte der internationalen Beziehungen wäre wünschenswert gewesen. Exponenten wie Hans Morgenthau oder Kenneth Waltz tauchen nur an wenigen Stellen im Gesamtwerk auf.

Dieses Handbuch legte den Schwerpunkt auf die deutsche Außenpolitik seit der deutschen Einigung. Wenngleich das „Handbuch zur deutschen Außenpolitik“, 1975 herausgegeben von Hans-Peter Schwarz, immer noch als Referenzwerk gelten kann, wird im hier zu besprechenden Nachschlagwerk die Entwicklung von Mitte der 1970er Jahre bis Anfang der 1990er Jahre nur gestreift, was sehr bedauerlich ist, weil sich damit auch die Debatte um Diskontinuitäten und Kontinuitäten bundesdeutscher Außenpolitik besser hätte führen lassen können. Es fällt einerseits die starke Innenperspektivierung auf, andererseits fehlen unter „Akteure“ eigene Beiträge zu den

Außenministern Hans-Dietrich Genscher, Klaus Kinkel, Joschka Fischer oder Frank-Walter Steinmeier, die keine eigene Würdigung finden.

Ein sehr umfassendes Literaturverzeichnis, eine detaillierte und erläuternde Chronologie deutscher Außenpolitik seit 1989 bis 2005, zusammengestellt von Christian Weber, eine kommentierte Link-Liste sowie ein Personen- und Sachregister runden dieses Handbuch ab. Trotz der genannten kritischen Hinweise und der benannten Leerstellen ist dieses Nachschlagwerk eine unentbehrliche Grundlage für alle an der Außenpolitik des vereinten Deutschlands interessierten Fachleute und Forscher.

*Michael Gehler*  
*Stiftung Universität Hildesheim*

**Jürgen NIELSEN-SIKORA, *Europa der Bürger? Anspruch und Wirklichkeit der europäischen Einigung – eine Spurensuche*, Studien zur Geschichte der Europäischen Integration (SGEI) Bd.4, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2009, 451 S. – ISBN 978-3-515-09424-5 – 52,00 €.**

Das Buch ist laut Autor ein „Streifzug“ durch die europäische Einigungsgeschichte. Jürgen Nielsen-Sikora geht es um die Beziehung zwischen konstitutionellem Europa und seiner Bürgergesellschaft (S.402). In fünf mit ideengeschichtlichen und gesellschaftspolitischen Hintergründen angereicherten Hauptkapiteln verfolgt er zwei Thesen. Gleich in der Einleitung heißt es: „Das ‚Europa der Bürger‘ ist möglich. [...] Das ‚Europa der Bürger‘ ist sinnvoll, um die mit der europäischen Einigung avisierten Ziele legitimationsfähig zu machen“ (S.29-30); mit diesem Credo schildert der Autor zunächst die Vorgeschichte der europäischen Einigung von 1795 bis 1945 unter der gut gewählten Überschrift „Zwischen ‚Ewigem Frieden‘ und ‚Totalem Krieg‘“, um sich im Anschluss der Anfangszeit der europäischen Integration zwischen 1945 und 1969 zu widmen. Als politische Denkfigur kommt der Slogan vom „Europa der Bürger“ im dritten Teil der Untersuchung in den Blick. Wie das Buch gut zeigt, kann das Schlagwort als aktionsbezogene Repräsentation Europas verstanden werden, mit der Akteure Europapolitik betrieben. Zwischen 1969 und 1992 bilden solche Prozesse eine „Antwort auf die Herausforderungen der Moderne“, um im vierten Teil in kritischere Auseinandersetzungen im Anschluss an den Vertrag von Maastricht zu geraten (1993 bis 2005). Aktuelle Diskussionen fasst Nielsen-Sikora im letzten Kapitel unter der Überschrift „Was ist Europa heute?“ zusammen.

In der Einleitung des Bandes wird vor der eigentlichen „Spurensuche“ bereits ein beeindruckendes Panorama zu Debatten, Begriffen und Methoden-Streitigkeiten bei der Untersuchung vieler Europathemen geboten. Von dem bekannten Spannungsfeld zwischen Funktionalisten und Föderalisten bis zum kritischen Blick auf den sogenannten Barcelona-Prozess und die EU-Grenzschutzagentur FRONTEX werden zahlreiche Themen im begriffsgeschichtlichen Kontext der Diskurse über „Europa“ und die „Bürger“ gestreift. Das Nebeneinanderlaufen dieser beiden Stränge muss

nach Ansicht des Autors in ein Zusammendenken gewandelt werden, um „Europa nachhaltig zu stabilisieren“ (S.122).

Das als „erste Spur“ charakterisierte Kapitel zur intellektuellen Geschichte des Europagedankens befasst sich vornehmlich mit dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auch hier finden sich wiederholt Bezüge über die Epochengrenzen hinaus. Mal wird die Laudatio an den ersten Karlspreisträger von 1950, Richard Coudenhove-Kalergi, im Rahmen seiner paneuropäischen Aktivitäten in der Zwischenkriegszeit herangezogen, mal die humanistischen Vorgänger Immanuel Kants Francesco Petrarca, Nikolaus von Kues und Erasmus aufgerufen. In einem Exkurs zu Walter Benjamin, der „einen der letzten, europäischen Bürger verkörperte, wie ihn das 19. Jahrhundert hervorbrachte“ (S.159) werden ebenfalls die schmerzlich vermissten Leitbilder deutlich, die Europa flankieren sollten: Frieden und eine demokratische, bürgerliche Gesellschaft.

Mit dem „ceterum censeo“, dass Europa erst noch zu errichten sei, beginnt die „zweite Spur“, welche die Anfangszeit der europäischen Integration mit wichtigen Errungenschaften und Krisen skizziert. Aufgrund der Fülle von Richtungsentscheidungen, die zu Beginn des Prozesses in etwa zwanzig Jahren aufeinanderfolgten und in nur vierzig Seiten dargestellt werden, kommen einige Komplexe, wie z. B. die Einrichtung der EFTA oder das Hinzufügen einer „atlantischen“ Präambel zum Élysée-Vertrag, nur am Rand vor. Die zu dieser Zeit allgegenwärtige Rede von den „europäischen Völkern“ wird bei allen Verwicklungen überzeugend als eine Vorboten-Rolle der Forderung nach einem „Europa der Bürger“ gedeutet. Gegenpol bildet Charles de Gaulles Kritik an einer illegitimen Technokratie. Ein Vorwurf, der bis in Parlamentsdebatten der 1990er Jahre von Teilen der französischen Elite gegen „Brüssel“ ins Feld geführt wurde; schön gezeigt in Maximilian Müller-Härlins „Nation und Europa in Parlamentsdebatten zur europäischen Integration. Identifikationsmuster in Deutschland, Frankreich und Großbritannien nach 1950“ (2008).

Auch nach de Gaulle spielte dieser Vorwurf in der europäischen Geschichte immer wieder eine Rolle. Zum Abschluss der „dritten Spur“ erhebt ihn Nielsen-Sikora auch selbst, wenn er vorgreift, die Ablehnung des Verfassungsvertrages 2005 stehe mit diesem „technocrats' Europe“ in engem Zusammenhang (S.275). Gleichzeitig bietet sich dem Leser ein eindrucksvolles Panorama an Vorstößen, Initiativen und Entwicklungen, welche in der Krisenzeit der 1970er und 1980er Jahre bis zum Vertrag von Maastricht die europäische Integration prägten. Herauszustellen ist hier vor allem der Bericht des belgischen Premierministers Leo Tindemans (veröffentlicht 1976), der die Fragen eines zu schaffenden Europas in Form einer „Union“ diskutierte. Einerseits versteht der Autor den Bericht als „Meilenstein der Integrationsgeschichte“, muss dies andererseits einschränken, indem er schildert, wie mit dem Meilenstein umgegangen wurde. Dem Anspruch des Berichts im Hinblick auf eine Einbindung der Bürger Europas in das Projekt seien die Reformen, beispielsweise mit der Einrichtung und zunehmenden Dominanz des Europäischen Rates, nicht gefolgt. Prozesse der Europäisierung hätten so nach dem Tindemans-Bericht nicht wie ange-dacht umgesetzt werden können. Die historische Dimension dieses Konzepts hätte



hier stärkerer Konturierung bedurft. Fortschritt deutet sich mit Martin Conways und Kiran Klaus Patels (Hrsg.) „Europeanization in the Twentieth Century. Historical Approaches“ (2010, konnte hier noch nicht berücksichtigt werden) jedoch an.

Mit der zunehmenden Nähe zum Untersuchungsgegenstand wird eine abschließende Bewertung der beschriebenen Vorgänge schwieriger und so fasst der Autor die Zeit ab den frühen 1990er Jahren auch als „Gegenwart“ auf, die bis heute unmittelbare Auswirkungen zeitigt. Besonderes Augenmerk wird folgerichtig auch auf Themen geworfen, die in heutigen Debatten ebenfalls präsent sind: erstens auf die Unionsbürgerschaft und den Kontext, in dem sie im Vertrag von Maastricht eingeführt wurde, zweitens auf den Euro als ein wichtiges Symbol für die Weiterentwicklung der EU und drittens auf die Fragen nach dem europäischen Geist und der europäischen Demokratie. Gerade der letzte Aspekt wird mit Thesen des Sozialwissenschaftlers Colin Crouch skeptisch beurteilt. Auch im Hinblick auf das Europa des Geistes lautet das Fazit in der „vierten Spurensicherung“ im Anschluss an Karl Jaspers mahnend, Europa verkomme mit einem Verschwinden dieses Geistes zu nichts weiter als einer „Masse von Menschenwesen“ (S.322).

Unter den aktuellen Diskussionen um die europäische Einigung behandelt der Band neben der aus deutscher Perspektive naheliegenden Verfassungskrise von 2005 und den Debatten um die EU-Mitgliedschaft der Türkei auch Entwicklungen in Richtung eines Think-Tank-Europas (am Beispiel von RAND Europe). Zur Rolle der praxisorientierten Forschungsinstitute im europäischen Institutionengefüge wurden hier leider neuere Thesen, wie Stephan Bouchers und Martine Royos „Les think tanks. Cerveaux de la guerre des idées“ (2006) nicht berücksichtigt. Ausführlicher diskutiert wird die Initiative zur Gründung einer ausschließlich europäischen, wertkonservativen Partei (Newropeans). Mit einem langen Zitat aus der Humboldt-Rede Joschka Fischers (2000) will Nielsen-Sikora in der Erörterung aller kritischen Blicke auf das konstitutionelle Europa in eine Richtung weisen, die der Erweiterung der Union Rechnung trägt. Ein Dialog über das „Europa der Bürger“ ist dafür seiner Ansicht nach unumgänglich.

Das Buch deckt, während es aktuelle politische Auseinandersetzungen nicht scheut, einen beeindruckenden Raum an Ideen, Initiativen und Idealen Europas ab. Somit wird der Leser von der im Untertitel angekündigten „Spurensuche“ nicht enttäuscht. Bisweilen allerdings muss er selbst Einzelheiten zu Themen zusammenbringen, die durch die kunstvolle Anlage der einzelnen „Spuren“ nicht zusammenhängend oder auch nicht ganz chronologisch erzählt werden können. Beim Vergewissern hilft es, dass dem Autor ein gut gestaltetes Buch mit umfangreichen Literatur-, Namens- und einem übersichtlichen Sachverzeichnis gelungen ist. Ein bisweilen exakter verfahrenes Lektorat hätte dem Band der lobenswerten Reihe im Franz Steiner Verlag jedoch gut zu Gesicht gestanden.

Das „Europa der Bürger“ gerät über die anspruchsvolle Länge nicht zu einem Lückenbüßer, wie das Schicksal des Themas in einigen Berichten und EU-Dokumenten leider erscheint. Zwar ist im Hinblick auf die Quellen einschränkend anzumerken, dass es sich überwiegend um Material aus deutschen Archiven handelt, wel-

ches hier gehoben wurde. Trotzdem macht diese erste spannende Begriffsgeschichte eines „Bürgereuropas“ Hoffnung auf weitere Forschungen.

Johan Grußendorf

*Sonderforschungsbereich 640, Humboldt-Universität zu Berlin*

**Michele AFFINITO, Guia MIGANI, Christian WENKEL (éds.), *Les deux Europes. Actes du IIIe colloque international Richie, The Two Europes. Proceedings of the 3rd international Richie conference*, P.I.E. Peter Lang, Bruxelles, 2009, 359 S. - ISBN 978-9052014814 – 46,21 €.**

In der durch das Nein der Iren zum Lissabonner Vertrag ausgelösten Debatte über die weiteren Fortschrittmöglichkeiten des europäischen Integrationsprozesses war oft die Rede von einem „Europa der zwei Geschwindigkeiten“. Damit ist die Idee verbunden, dass eine kleine Gruppe von integrationswilligen Mitgliedsländern ungehindert die Einheit der Gemeinschaft vertiefende neue Wege einschlägt. Tatsächlich sind zwei Geschwindigkeiten bei der Integration verschiedener Politikfeldern der Europäischen Union (EU) schon lange zur Realität geworden. Beispielsweise entschieden sich Großbritannien, Schweden und Dänemark gegen eine Teilnahme an der 1999 verwirklichten Währungsunion. Zwar erst mit dem Amsterdam Vertrag in den Besitzstand der EU übernommen, traten auch dem 1985 geschaffenen Schengen-Abkommen zunächst nicht alle damaligen Mitgliedsstaaten bei.

Obwohl die EU-Historiographie oft das Bild eines Europas mit einem einheitlichen politischen, kulturellen und ökonomischen Erbe zeichnet, sind auch aus historischer Perspektive noch mehrere verschiedenste prominente und weniger prominente Dualismen des europäischen Integrationsprozesses auszumachen. Diese genauer zu beschreiben, ist das Ziel des von Michele Affinito, Guia Migani und Christian Wenkel herausgegebenen Sammelbandes „Les deux Europes. The Two Europes“. Der Band enthält 21 in englischer und französischer Sprache verfasste Aufsätze und ist das Resultat der im Jahr 2007 in Neapel veranstalteten dritten RICHIE (Réseau international des jeunes chercheurs en histoire de l'intégration européenne) Konferenz. Alle Aufsätze sind von den Herausgebern vier Hauptdualismen des europäischen Integrationsprozesses zugeordnet worden.

Das erste Kapitel ist der Analyse des Dualismus von Ost- und Westeuropa gewidmet. Das durch den Eisernen Vorhang geteilte Europa wird jedoch nicht als zwei von einander abgetrennte Entitäten dargestellt. Vielmehr stehen wechselseitige Einflüsse und Überschneidungen im Mittelpunkt der Aufsätze. Etwa beschreibt Lucia Coppolaro, inwiefern die westlichen Länder mit der Aufnahme Polens, Ungarns und Rumäniens in das GATT-Abkommen die Absicht verfolgt hatten, die ökonomische und politische Teilung Europas abzuschwächen. Des Weiteren vergleicht Valentine Lomellini die Reaktionen der linken italienischen Parteien (Kommunisten und Sozialisten) auf den Prager Frühling 1968 und den Ausnahmezustand in Polen in den frühen 1980er Jahren, um nachzuweisen, dass die politischen Krisen in Osteuropa

einen starken Einfluss auf den Westen hatten. Ferner untersucht Christian Domnitz die von Dissidenten in Polen und der Tschechoslowakei geführten Europadebatten und beschreibt deren Verständnis der europäischen Integration im Zuge der Umwandlungsprozesse von 1989.

Das zweite Kapitel nimmt den Dualismus von Europa als Traum *versus* Europa als Realität in den Blick. Hier beschäftigen sich zwei Aufsätze mit der engen Verknüpfung der Konsolidierung des neu entstehenden demokratischen Systems in Spanien ab 1975 mit einer Aufnahme in die Europäische Gemeinschaft (EG). Anhand einer Überprüfung der gängigen Annahme, dass ein parteiübergreifender Konsens für einen schnellst möglichen Beitritt zur EG bestanden hätte, untersucht Maria Elena Cavallaro die Wahrnehmung von Europa in Spanien während des Transitionsprozesses. Sodann zeigt Matthieu Trouvé auf der Grundlage einer Analyse von Meinungsumfragen, zu welchem Grad die spanische öffentliche Meinung in dem Zeitraum zwischen 1975 und 2005 sich positiv zu Europa verhielt.

Nicht überraschend, befasst sich die Mehrzahl der Aufsätze des dritten Kapitels zum Dualismus von politischem Europa *versus* ökonomischem Europa mit der wirtschaftshistorischen Dimension des Integrationsprozesses. Unter anderem vergleicht Matthieu Osmont Vorbereitungen und Erfolge zweier Abteilungen des französischen Außenministeriums – der Abteilung für politische Angelegenheiten und der Abteilung für wirtschaftliche und finanzielle Angelegenheiten – bei europäischen Projekten zwischen 1957 bis 1974 und zeigt inwiefern letztere Abteilung eine Schlüsselrolle in der Europapolitik Frankreichs gespielt hat. Ebenfalls am Beispiel der französischen Europapolitik in den frühen 1970er Jahren demonstriert Emmanuel Mourlon-Druol, dass die innerfranzösische Währungsdebatte zwischen Befürwortern einer vorrangig wirtschaftlichen Annäherung und Befürwortern einer vorrangig monetären Annäherung viel ambivalenter gewesen sei, als es auf einen ersten Blick erscheinen könnte.

Das vierte und letzte Kapitel beschäftigt sich schließlich mit dem Dualismus Europa als Macht *versus* Europa als ein Instrument für Macht. Hier rücken auch Forschungsfelder in den Fokus, die noch weitgehend in den Anfängen stehen. Dies gilt etwa für den Aufsatz von Mauro Elli, der die Debatte im Zuge des ersten Ölschocks 1973 um eine europäische Energiepolitik in Zusammenhang mit der britischen Entscheidung, sich nicht an einer Integration des europäischen Ölmarktes zu beteiligen, durchleuchtet. Ebenfalls gilt das für den Aufsatz von Sara Banchi, die mit ihrer Untersuchung der Positionen verschiedener Akteure der EG bei den Vorbereitungsverhandlungen im Rahmen der Vereinten Nationen für die Internationale Strategie der Zweiten Entwicklungsdekade (1971-1980) ein Beispiel dafür gibt, wie eine häufig nach innen gerichtete EU-Geschichtsschreibung mit einer globalen Perspektive ausgestattet werden könnte. Überdies demonstriert Thomas Derung, wie die EG sich hinsichtlich der Demokratisierungsprozesse in Griechenland, Spanien und Portugal in den 1970er Jahren als Zivilmacht entwickelte und einen EG-Beitritt als Machtinstrument einsetzte, um eine Stabilisierung der politischen Situation in Südeuropa herbeizuführen.

Insgesamt kann man die Heterogenität der verschiedenen Aufsätze dieses Bandes gewiss kritisieren. Auch mündet der Band leider nicht in eine systematische Bewertung der vier auf anschauliche Art vorgeführten Dualismen. Die sehr knapp gehaltene Einleitung der Herausgeber hätte die Bedeutung dieser Dualismen für das Verständnis des europäischen Integrationsprozess klarer formulieren können. Andererseits zeigt der Sammelband, wie vielfältig die EU-Geschichtsschreibung mittlerweile geworden ist. Bislang wenig beachtete historische Facetten des Integrationsprozesses wie etwa die Süderweiterung, die Entwicklung einer europäischen Energiepolitik oder die Rolle der Gemeinschaft in den Vereinten Nationen zu thematisieren, ist ein besonderer Verdienst des Bandes. Methodisch fällt auf, dass die Mehrzahl der Aufsätze eine staatszentrierte Herangehensweise gewählt hat. Diese beispielsweise durch die Verwendung der Ansätze einer transnationalen europäischen Geschichtsschreibung zu überwinden und dabei die verschiedenen Dualismen des europäischen Integrationsprozesses nicht aus dem Blick zu verlieren, sollte ein wesentliches Ziel weiterer Forschung sein.

Christian Salm  
University of Portsmouth

**Katja SEIDEL, *The Process of Politics in Europe: The Rise of European Elites and Supranational Institutions*, I.B. Tauris, London, 2010, 245 p. – ISBN 978-1-84885-326-3 - 68,16 €.**

For a long time, European supranational institutions have been neglected by historical studies, with the exception of certain pioneering works,<sup>1</sup> as they were seen either as irrelevant in a process dominated by nation-states, or as mere tools in the hands of the federalist heroes like Jean Monnet. This lack of research and analysis has now been put right with the publication of more balanced studies based on in-depth archival research,<sup>2</sup> and, in particular, with the publication of the important collective volume on the History of the Commission (1958-1972) published in 2007.<sup>3</sup>

Katja Seidel's Ph.D. thesis, which was defended at the University of Portsmouth and published in this book, focuses on a crucial case-study: the first two supranational

1. In particular the monumental: R. POIDEVIN, D. SPIERENBURG, *The History of the High Authority of the European Coal and Steel Community: Supranationality in Operation*, Weidenfeld and Nicolson, London, 1994.
2. For example, Mauve Carbonell's Ph.D. thesis is a collective biography of the members of the ECSC High Authority (excluding Jean Monnet): M. CARBONELL, *Des hommes à l'origine de l'Europe : biographies des membres de la Haute Autorité de la CECA*, Presses de l'Université de Provence, Aix-en-Provence, 2008. Yves Conrad also wrote several articles on the EEC civil servants. Morten Rasmussen has worked on the European Court of Justice (ECJ) and the *Service Juridique*, the judicial service which was common to the ECSC, the EEC, and Euratom. Antoine Vauchez has also worked on the ECJ.
3. M. DUMOULIN (dir.), *The European Commission, 1958-72: History and Memories*, Luxembourg, Office for Official Publications of the European Communities, 2007.

institutions during their foundational periods, i.e. Monnet's presidency of the ECSC High Authority (1952-55) and Walter Hallstein's presidency of the EEC Commission (1958-67). Her aim is to study the members of these commissions as well as their high-ranking officials from sociological, cultural, and institutional points of view. She examines not only these people's backgrounds, ideas, and working methods, but also how the supranational institutions were organized at their very beginning.

The first strength of this book is its methodological approach. Even if biographical data is always difficult to gather, especially for non-public figures, Katja Seidel has managed to collect substantial evidence through archival records scattered throughout seven European countries and by conducting no fewer than 39 interviews. So as not to fall into the trap of engaging in tedious descriptive narratives and summaries, the author relies on a solid analytical framework, which is based mainly on the concept of Europeanization, i.e. the emergence of new rules and norms at the European level, and on the process of socialization, which examines how these values spread. The focus on the early period of the supranational executive bodies is justified by the convincing historical institutionalist argument of the long-term path dependencies created by these formative years. The theoretical background remains light and easily accessible. It does not lead to a teleological interpretation. Above all, it is useful to reach original historical conclusions in terms of individuals, institutions, and administrative culture.

From the individual point of view, Seidel's book sheds new light both on well-known and more anonymous figures. With regard to the former, the sharp contrast between the approaches of Monnet and Hallstein is emphasized. Hallstein appears as being more pragmatic and moderate than he is usually portrayed. In terms of institutional organization, the first president of the EEC Commission developed a strong and clear vision, which was methodically executed. In contrast, the book leaves a chaotic impression of Monnet's presidency, in particular of his "arbitrary working methods" (p.17) This is based in particular on the examination of his decision-making process and on the fact that High Authority meetings were often unannounced and unorganized.

Beyond these usual suspects, the book also deals with a wide range of high-ranking officials, from the Commissioners and members of the High Authority to top A-level officials. The wide-ranging diversity of this sample is offset by the author's use of relevant individual biographies and taxonomy. Two groups are identified within the High Authority. The first is composed of "members of the century generation [born between 1900 and 1912], mainly coal and steel veterans". A second group consists of younger officials, who were more multinational, and whose vision of Europe was both idealistic and realistic – sometimes more economic (Pierre Uri) and sometimes more political (Max Kohnstamm).

Three pairs of opposites are identified within the European Commission. The first contrasts 'experts' and 'politicians'. Among the Director-Generals, for example, Pieter Verloren van Themaat belonged to the first category, and was not always aware of all the political consequences of his decisions, in contrast with officials such as Ernst

Albrecht or Karl Heinz Narjes. The second pair is based on the classic distinction between 'novices' and 'veterans'. The final pair contrasts the 'realist idealist' and the 'pragmatist'. The first were Euro-enthusiasts such as Émile Noël or Georges Rencki, whereas the second group was composed of individuals who considered their time at the Commission as only one professional experience among others. This was the case, for example, of Jean-François Deniau and François-Xavier Ortoli, who later became Gaullist ministers in French governments.

On the subject of institutional organization, the book makes a clear assessment of the longstanding debate on the difficulty of setting-up an efficient supranational institution. Monnet wanted to build a light and flexible organization modeled on that of the Tennessee Valley Authority or the French Planning Agency. He emphasized team work and wanted to avoid compartmentalization, whereas Hallstein relied on the classic division into Director-Generalships, with each one being presided over by a commissioner. The working groups of commissioners, which were established in 1958, ceased to exist as early as 1960. In order to encourage intra-DG communication, the *chef de cabinets* (the chief of the commissioner's personal staff) and the executive secretariat (headed by Noël) were strengthened. The Commission relied on collegial administration, but Hallstein, despite claims to the contrary by some historians, frequently used the voting procedure within the college. The problems of national balance, of compartmentalization, and of the difficulty of working in a multinational context led to numerous reports on administrative reform, with the first being published as early as 1959. Another problem concerned the links between national and European administrative bodies. Here again, Hallstein remained pragmatic and did not support the idea of total separation. Former national civil servants were useful as they were aware of the opinions and requirements of member-states.

Lastly, concerning administrative methods and systems, Katja Seidel stresses several factors which explain the emergence of a genuine *esprit de corps* among the first European officials. The experience of World War II is a common explanation as to why there was so much support for the European concept. Secondly, these European officials were offered rewarding careers. Most of them started working at the Commission during the early years of its existence and stayed until the 1980s. Thirdly, the Commission was dominated by an 'expert culture', which was useful in overcoming national prejudices caused by cultural and linguistic divides. Participatory working methods were also widespread. Lastly, role models such as Hallstein and Sicco Mansholt served to promote the creation of a collective identity.

These features are analyzed more systematically in two case studies, the DG IV (Competition) and the DG VI (Agriculture). In the DG IV, the most important officials were united by a strong ordoliberal background. They wanted a Europe which was tightly regulated by competition policy. Other officials were quick to come to terms with this model. Another original feature was the willingness of Hans von der Groeben to rely on the advice of academics such as Ernst-Joachim Mestmäcker. In this he was following the German practice, but he remained isolated in the Commission. In this respect, Regulation 17/62 gave the DG IV wide-reaching powers to act

independently from the Council, thereby bringing an additional benefit, that of a strong sense of autonomy, to the DG IV. The DG VI officials also shared the feeling of being special as they were motivated by Mansholt's exceptional skills and working methods. Mansholt particularly favoured round-table discussions during which lower-ranking officials could freely discuss issues and put forward new ideas. In addition, the DG VI officials were united by pre-EEC interaction with each other, as most of them had already met in the numerous European negotiations on agriculture which had been held in the 1950s. Both of these case studies are useful as they complement the public policy perspective by adding a cultural dimension.

In conclusion, this book's main flaw is that it is too short as the reader is left wanting to know more about the people portrayed in it. For example, as the study brings a great deal of new information on important personalities such as the commissioners Robert Marjolin and Jean Rey, short supplementary biographies would have been helpful. Of course, many of the topics covered could, in an ideal world, have benefited from more in-depth discussion. Such topics include the administrative reforms and their consequences, particularly with respect to the merger of 1965, which is mentioned, or the administrative culture of other important DGs.

This book is therefore a welcome invitation to increase research on European supranational institutions by taking into account their sociological and cultural aspects in order to demonstrate both their complexity and their originality.

*Laurent Warloutzet*  
*University of Artois / Sciences-Po, Paris*

**Max Haller, *Die Europäische Integration als Elitenprozess. Das Ende eines Traums*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2009, 545 S. – ISBN 978-3-531-15778-8 – 34,90 €.**

Anlässlich der Europawahl 2009 konstatierten Meinungsforschungsinstitute in der Bundesrepublik, dass es sich dabei um eine „Wahl der Bessergebildeten“ handle, nur bei ihnen spielten europäische Themen überhaupt eine Rolle; viele Arbeiter gingen erst gar nicht wählen. Die zunehmende Kluft zwischen Eliten und „Normalbürgern“ ist denn auch der „Aufhänger“, den der Grazer Soziologe für sein Buch gewählt hat. Diese Kluft, so seine These, sei auch der „Hauptgrund für die Krise, wenn nicht gar Sackgasse [...], in welcher sich die EU derzeit“ befinde. Es ist ein sehr wichtiges Buch: streitbar im guten Sinne, material- und gedankenreich, problembewusst, meist auf der Höhe der Forschung – kurz: ein unbedingt lesenswertes Buch, dessen Befunde insbesondere die „Europafreunde“ mitunter schmerzen dürften.

In acht Kapiteln durchmisst Haller die aktuelle Krisenlandschaft der europäischen Integration. Genauer in den Blick nimmt er die politischen, wirtschaftlichen und bürokratischen Eliten. Das Spektrum der Themen reicht von der Rolle der charismatischen Gründerväter über den „europäischen Korporatismus“, die „Resozialisierung

und Selbstisolierung“ der „Eurokratie“, Klientelismus und Korruption im EU-System, die „europäische Identität“, das „christliche Fundament“, die – bescheidene – wirtschaftliche und soziale Erfolgsbilanz der EU und das „Demokratiedefizit“ bis zu den verschiedenen Europaideen und zur EU als „soziale Rechtsgemeinschaft“. Der einstige „Enthusiasmus“, welcher die Anfänge der europäischen Einigung gekennzeichnet habe, sei, so Haller, mittlerweile verschwunden und habe Skepsis und Ablehnung Platz gemacht. Seine Analyse beruht auf einer Vielfalt an quantitativen und qualitativen Daten: mündliche Interviews mit Politikern der nationalen und der europäischen Ebene, Mitgliedern und Beamten der EU-Kommission, mit Beamten aus den Mitgliedsstaaten sowie mit Vertretern von Unternehmerverbänden und Gewerkschaften, dazu Umfragen unterschiedlichster Provenienz und Reichweite und selbstverständlich die einschlägige Fachliteratur. Die Behauptung, die „erste umfassende Studie über die neuen europäischen Eliten und ihre Netzwerke von Macht und Einfluss auf der Ebene der Europäischen Union sowie über die Wahrnehmung dieser Elite durch die Öffentlichkeit und die Bürger in ihren 27 Mitgliedsstaaten“ vorgelegt zu haben, kann man deshalb ohne Zögern akzeptieren.

Es gibt kaum ein Thema des aktuellen Europadiskurses, das Haller nicht zumindest streift. Obwohl er nicht gerade zu den Europaenthusiasten zu zählen scheint, ist seine Kritik meist wohlbegründet und wohlüberlegt. Das gilt für seine Überlegungen zur EU als „Wertegemeinschaft“ ebenso wie für seine Abrechnung mit den gängigen Mythen über die Integration, sei es Friedenssicherung, Unumkehrbarkeit oder Wachstumsgarantie. Auch wenn der Rezensent manchen Befunden Hallers nicht zustimmen vermag – etwa der Zunahme der Kluft zwischen „Eliten“ und „Bürgern“, dem nachlassenden Enthusiasmus oder der Rolle des „European Roundtable of Industrialists“ als Drahtzieher der „neoliberalen“ Wende der Gemeinschaft – und manche Analysen – etwa der gemeinsamen Merkmale und Motive der Gründerväter – recht holzschnittartig wirken: bedenkenswert sind seine Thesen und Überlegungen allemal.

Werner Bühner  
TU München, School of Education

**Geneviève DUCHENNE, *Esquisses d'une Europe nouvelle, L'Européisme dans la Belgique de l'entre-deux-guerres (1919-1939)*, PIE-Peter Lang, coll. «Euroclio» n°40, Bruxelles, 2008, 716 p. – ISBN 978-90-5201-367-1 – 59,80 €.**

Si l'on savait déjà les petits États sensibles à l'idée européenne, l'ouvrage de Geneviève Duchenne renouvelle notre connaissance du cas de la Belgique, en fournissant une étude fort complète de l'européisme belge entre les deux guerres. Cet épais volume de plus de 700 pages, issu d'une thèse de doctorat, dresse un tableau très détaillé de l'activisme pro-européen des années 1920 et 1930, en croisant des sources multiples et abondantes – papiers privés, documents diplomatiques, archives institutionnelles, presse quotidienne, revues politiques et littéraires, mémoires et souvenirs,



etc. Au fil des pages, l'ouvrage fait ainsi apparaître d'importants aspects que l'historiographie avait jusqu'à présent un peu trop sous-estimés, et d'abord le poids des spécificités nationales dans le combat européen. Geneviève Duchenne note ainsi «un certain décalage entre le militantisme européen tel qu'il se présente en France [...] et la réalité belge». Les militants s'insèrent, en effet, d'abord dans des cadres nationaux et la Belgique représente un cas bien particulier, en raison de sa situation géographique au cœur de l'Europe, coincée entre deux voisins, France et Allemagne, dont les relations restent tendues: le pays cherche de ce fait à jouer un rôle de trait d'union entre les deux anciennes ennemies dans le but de pacifier le continent européen. L'idée d'une unification européenne commençant sur le terrain économique fait également l'objet d'un consensus au sein des milieux européens belges, ce petit État étant très tourné vers l'exportation. Toutefois l'europhisme belge vise aussi l'émancipation des deux «entités» qui composent la Belgique, la Flandre et la Wallonie. Nationalisme et europhisme ne sont pas antithétiques.

Le particularisme belge observé par Geneviève Duchenne s'affirme également par la faible pénétration dans le royaume des mouvements phares de l'europhisme. L'exemple du comité belge de Paneuropa, longuement étudié est édifiant. Le fondateur de ce mouvement d'origine viennoise, le comte Richard Coudenhove-Kalergi, bénéficie en Belgique du concours d'un stomatologue flamand méconnu, Irénée Van der Ghinst, qui sera «la véritable cheville ouvrière de l'europhisme en Belgique» et l'unique participant belge au 1<sup>er</sup> congrès paneuropéen de 1926 à Vienne. Mais l'analyse de la réalité du mouvement paneuropéen démontre que son action en Belgique est largement paralysée par son excessive centralisation: Coudenhove ne tient pas compte des aspirations de la section belge qui souhaiterait mettre en avant un axe économique plus fédérateur que le volet politique, ce qui explique notamment l'échec du projet de congrès paneuropéen qui devait se tenir à Bruxelles en octobre 1927. À l'été 1927, la Belgique ne compte pas plus de 200 adhérents et «le mouvement ne décollera jamais». Pour autant, l'auteur estime que Paneuropa a été l'élément stimulant du débat européen en Belgique et qu'il a généré un premier militantisme organisé en faveur des États-Unis d'Europe. C'est précisément là que s'effectue le lien avec la décennie suivante, les animateurs des groupements européens nés au début des années 1930 ayant tous gravité dans les sphères paneuropéennes.

Ce «courant européen principalement exogène dans les années 1920» ouvre donc la voie à un europhisme «endogène dans les années 1930» qui connaîtra un succès bien plus notable. Il s'agit ici de l'un des principaux apports de l'ouvrage, la mise au jour d'un courant européen plus spécifiquement belge durant cette décennie marquée par l'apparition de trois associations européennes bruxelloises: le Bloc d'Action Européenne (1931-1933), l'Union Jeune-Europe (1932-1940) et l'Institut d'études européennes (1932-1949) sans compter l'Union belge pour la SDN (1922-1940). Ceci nous invite donc à repenser la chronologie du militantisme européen dans l'entre-deux-guerres et à reconsidérer le poids des années 1930 qui se révèlent, comme d'autres études l'ont déjà montré pour la Suisse ou l'Angleterre, une période d'intense bouillonnement de l'idée européenne, alimenté notamment par le courant «non-conformiste» belge qui rassemble de jeunes intellectuels, à la fois porteurs d'un projet

de rénovation de la société et d'un rêve d'unification européenne. Mais ces «nouvelles relèves» belges, selon l'expression forgée par Olivier Dard, se séparent entre un pôle «progressiste» qui met l'accent sur le versant économique de la réforme et un pôle plus «réactionnaire» qui «critique la technique et la modernité et recherche, avant tout, un nouvel humanisme fondé sur le primat du spirituel». Au sein de ces milieux émerge la figure de l'influent publiciste catholique Raymond de Becker et, sous l'impulsion du couple très mondain formé par Lucienne et Edouard Didier, la section bruxelloise de l'Union Jeune Europe leur offre une importante tribune.

Geneviève Duchenne met également en valeur l'activité de deux autres associations qui n'avaient jusqu'alors fait l'objet d'aucune étude historique, le Bloc d'action européenne né en décembre 1931 à Bruxelles, une organisation qui ambitionnait de rassembler tous ceux qui partageaient l'idéal de construire l'Europe; ainsi que l'Institut d'économie européenne, fondé à Bruxelles en mai 1932, par Van der Ghinst, secondé par Francis Delaisi, un groupement qui entendait se consacrer à l'étude des problèmes économiques européens et des plans de réorganisation économique de l'Europe (plan Delaisi, rapport van Zeeland, etc.).

Il ne faut toutefois pas s'exagérer l'importance du courant européiste belge dont l'auteur confirme un caractère bien marqué pour tout le reste du continent, à savoir qu'il est l'apanage d'une élite: dans le cas belge, cette dernière est souvent bruxelloise, composée d'avocats, médecins, ingénieurs, commerçants, publicistes, économistes, imprimeurs, etc. Mais l'européisme belge n'est pas fermé et recherche des synergies hors des frontières belges: il possède des relais dans d'autres pays d'Europe et parvient à se hisser au cœur des réseaux européistes transnationaux.

Si les «dériver idéologiques subies par l'idée d'Europe unie» durant la période sombre de la seconde guerre mondiale, à l'image des époux Didier, s'avèrent particulièrement préjudiciables à la cause européiste, il ne s'agit pas néanmoins d'un cas général, Van Ghinst rentrant par exemple dans la clandestinité, ce qui vaudra à son mouvement de survivre au conflit avant de fusionner avec la Ligue européenne de coopération économique de Paul van Zeeland. Concluant sur les continuités de l'européisme de l'entre-deux-guerres, l'auteur indique à juste titre que ces années furent le «creuset d'une réflexion qui, loin d'être utopique, avait déjà bien cerné les principales difficultés de la construction européenne».

*Jean-Michel Guieu*  
*Université Paris-1 Panthéon-Sorbonne*

**Anjo G. HARRYVAN, *In Pursuit of Influence. The Netherlands' European Policy during the Formative Years of the European Union, 1952-1973*, Peter Lang, Bruxelles, 2009, 284 p. – ISBN 978-90-5201-497-5 – 35,90 €.**

Die Niederlande haben insbesondere in der ersten, experimentellen Phase der Europäischen Integration zwischen 1945 und 1973 eine oft unterschätzte Rolle gespielt. In

der Wahrnehmung der Öffentlichkeit stand die Regierung in Den Haag oft im Schatten der deutsch-französischen Beziehungen. Und dennoch, das ist die These des Buches des Groninger Historikers Anjo Harryvan, war der Einfluss der Niederlande auf den Integrationsprozess von hoher Bedeutung. Die Niederlande waren, gerade in dieser Phase, mehr als das Zünglein an der Waage zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland. Das Buch ist in weiten Teilen eine Zusammenstellung von Aufsätzen, die schon an anderen Orten erschienen sind, und hier zu einer Synthese zusammengefasst und teilweise ergänzt wurden.

Die Studie beginnt mit einer theoretisch-politikwissenschaftlichen Untersuchung zur Bedeutung von kleineren Staaten in der internationalen Politik. Dies ist ein bislang recht stiefmütterlich behandelter Teil der Theorie internationaler Beziehungen und die Ergebnisse dienen Harryvan auch vor allem dazu, seine These zu entwickeln, dass das politische System der EG/EU wegen der durch das Gemeinschaftsrecht vorgegebenen Verfahren insbesondere kleineren Staaten einen Handlungsspielraum zugesteht, den sie in einem anarchischen System nicht hätten.

Im ersten Kapitel arbeitet Harryvan vor allem den Kurswechsel der niederländischen Europapolitik heraus, der mit dem Namen von Willem Beyen verbunden ist. Während sein Vorgänger im Amt des Außenministers, Dirk Stikker, die Errichtung einer Freihandelszone möglichst ohne supranationale politische Integration anstrebte, erklärte Willem Beyen, dass eine europäische wirtschaftliche Integration, wie sie für die Niederlande lebenswichtig war, nur mit einer politischen Integration realisiert werden konnte. Er verband daher die Zustimmung Den Haags zur EVG mit der Forderung nach einer supranationalen wirtschaftlichen Integration, einer Zollunion im Rahmen einer Europäischen Politischen Gemeinschaft.

Nach dem Scheitern der EVG im August 1954 hielt Beyen an seinem Grundkonzept fest. Harryvan zeigt in seinem zweiten Kapitel die zentrale Rolle, die der niederländische Außenminister in der Phase der so genannten „Relance Européenne“ 1955/56 spielte. Aus dieser Perspektive war das Scheitern der EVG und der EPG 1954 nur ein Rückschlag auf dem Weg zur EWG. Die Gründung des Gemeinsamen Marktes 1957 war daher ein „Triumph“ der niederländischen Außenpolitik. (S.143). Harryvan betont für diese Phase vor allem die Bedeutung der Benelux-Erfahrung für die niederländische Regierung. Die Benelux-Zollunion diene allerdings nicht einfach als Vorbild für die EWG, sondern war zugleich auch ein Erfahrungsfeld, in dem aus Fehlern gelernt wurde.

Ab 1958 veränderte sich die niederländische Europapolitik unter dem Einfluss der gaullistischen Herausforderung. Hauptziel wurde nun die Verteidigung des Status quo. Die Fouchet-Pläne wurden vehement bekämpft, weil sie eine Abkehr von der für die Niederlande als essentiell angesehenen supranationalen Gemeinschaftsmethode angesehen wurden. Gleiches gilt für die „Krise des Leeren Stuhls“. Hier weist Harryvan die These von Piers N. Ludlow zurück, dass die Krise vor allem aus der Opposition der „fünf“ gegen die französische Regierung entstand: „The crisis originated in French resistance to the Commission's package proposal“ (S.191). Die Konsequenz aus dieser Krise für die niederländische Regierung war die vehemente Un-

terstützung des britischen Beitrittsesuches. Harryvan zeigt, dass Großbritannien vor allem als Gegengewicht zur französischen (und deutschen) Dominanz in der EG gesehen wurde. Auch der Haager Gipfel vom Dezember 1969 war daher ein wichtiger niederländischer Erfolg.

Die Vorzüge der Studie von Anjo Harryvan liegen darin, dass das Buch vor allem auf niederländischen Archivalien beruht und daher sehr detaillierte Einsichten in die niederländische Politik vermittelt. Allerdings bleibt sie über weite Teile einem recht traditionellen Verständnis von Politikgeschichte verpflichtet, das vor allem die Aktionen des Außenministeriums als Grundstein der niederländischen Europapolitik sieht. Alternative Konzeptionen anderer Ressorts, die Diskussionen im Parlament und in der Öffentlichkeit über die Europapolitik werden nur ansatzweise oder gar nicht thematisiert. Andere in der aktuellen Forschung diskutierte Ansätze, Netzwerkanalysen, transnationale Beziehungen oder kulturgeschichtliche Fragestellungen finden keine Berücksichtigung. Die starke Fokussierung auf die Archivalien ist eine Stärke der Studie, zugleich aber auch eine Schwäche. Hieraus resultiert eine starke Fokussierung auf die niederländische Politik, die folglich tendenziell in ihrer Bedeutung sehr hoch eingeschätzt wird. Ein Blick in andere Quellen oder die Forschungsliteratur (vor allem in deutscher und französischer Sprache) hätte hier wohl manche Einschätzung etwas relativiert.

*Guido Thiemeyer*  
*Université de Cergy-Pontoise*

## PHD Theses – Thèses de doctorat – Doktorarbeiten

If you are about to complete or have recently completed a PhD in European integration history or a related field, and would like to see your abstract published here, please contact:

Si vous êtes sur le point de terminer une thèse de doctorat en histoire de l'intégration européenne ou dans une discipline proche et vous voulez publier un abstract de votre travail, contactez:

Falls Sie gerade Doktorat im Bereich der europäischen Integrationsgeschichte oder einer ihr nahestehenden Disziplin abgeschlossen haben oder demnächst abschließen und eine Kurzfassung ihrer Arbeit veröffentlichen möchten, melden Sie sich bei:

guia.migani@unipd.it

katja.seidel@web.de

-----

**Philip BAJON, *La Crise constitutionnelle des Communautés européennes 1965-6. Origines, développement, conséquences*** – Université Paris-Sorbonne (Paris IV); Universität Duisburg-Essen (cotutelle)

**supervisors:** Eric Bussière, Paris-Sorbonne (Paris IV); Wilfried Loth, Universität Duisburg-Essen

**jury:** Sylvain Schirmann, Institut d'études politiques de Strasbourg; Franz Knipping, Bergische Universität Wuppertal

**date of the exam:** 25.06.2010

**contact:** Philip.Bajon@eui.eu

Cette thèse porte sur la crise constitutionnelle européenne des années 1965-1966, appelée couramment «crise de la chaise vide», et s'appuie sur des recherches approfondies dans un grand nombre d'archives communautaires, françaises, allemandes, belges et suisses. À partir de l'hypothèse que les foyers de décision étaient bien Bruxelles, Paris et Bonn, l'auteur montre comment un désaccord sur le financement de la politique agricole commune est utilisé par le chef de l'État français, le général Charles de Gaulle, pour obtenir une révision des traités et supprimer des pratiques supranationales.

En particulier, l'auteur présente les acteurs, montre l'autonomie des différentes logiques et s'interroge sur le rôle des personnalités, l'adaptation continue des traités, les politiques du possible et d'autres aspects essentiels de la construction européenne. Walter Hallstein apparaît moins comme l'idéologue fédéraliste qui a provoqué la crise, mais comme un président qui cherche à stabiliser une structure supranationale encore débutante. À Paris, l'auteur découvre un schisme entre les hauts fonctionnaires, prêts à faire des compromis, et le général de Gaulle, assisté par son ministre des Affaires étrangères Maurice Couve de Murville. Le général et Couve trouvaient leur maître en Gerhard Schröder, ministre des Affaires étrangères